

Protokoll

Systematisierung des Paradigmas „Tertiarität“ : Der Dritte

3. Institutionentheoretisches Argument: Übergang von Interaktion zu Institution

Literatur: Peter Berger/ Thomas Luckmann, Ursprünge der Institutionalisierung, in: Dies., Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. 1969, S.56-65.

A. Biographie

Peter L. Berger

Peter L. Berger wurde 1929 in Wien geboren. Nach Ende des zweiten Weltkriegs emigrierte er in die USA und graduiert dort 1949 am Wagner College zum Bachelor of Art. Anschließend begann er ein Studium an der New School for Social Research in New York, welches er 1950 mit einem M.A. und 1952 mit einem Ph.D. (Soziologie) abschloss. 1955 bis 1956 war er Forschungsdirektor an der Evangelischen Akademie in Bad Boll, von 1956 bis 1958 Assistenzprofessor an der University of North Carolina und von 1958 bis 1963 Associate Professor für Sozialtechnik am Hartford Theological Seminary. Heute lebt er in Boston und ist dort seit 1981 Professor für Soziologie und Theologie an der Boston University, an der er seit 1985 außerdem Direktor des Institute for the Study of Economic Culture ist. Er ist Ehrendoktor zahlreicher Universitäten und Träger vieler wissenschaftlicher Auszeichnungen.

Thomas Luckmann

Thomas Luckmann wurde 1927 geboren. Er studierte Philosophie, vergleichende Sprachwissenschaften, Geschichte und Soziologie in Wien, Innsbruck und New York. Er war Dozent und Professor an verschiedenen Universitäten, wie z.B. am Hobart College und an der Universität Frankfurt, sowie Gastprofessor an zahlreichen weiteren Universitäten. Seit 1970 lehrte er an der Universität Konstanz an der er 1994 emeritierte.

Berger und Luckmann waren Schüler von Alfred Schütz und zählen zu den bedeutendsten Soziologen der heutigen Zeit. Sie haben international, u. a. bzw. nicht zuletzt durch ihr gemeinsames Werk „Die

gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“, die [soziologische] Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft und ihrer kulturellen Befindlichkeit geprägt.

B. Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

Berger und Luckmann [versuchen] in diesem Werk, die verstehende Soziologie Max Webers, die positivistische Soziologie Durkheims, die Institutionentheorie Gehlens und die Sozialpsychologie (hier vor allem durch Fortentwicklung der Theorie Meads) zu synthetisieren.

Gesellschaft als objektive Wirklichkeit – Institutionalisation

Organismus und Aktivität [Notwendigkeit der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit]

Der Mensch ist, anders als die anderen Tiere, nicht an eine bestimmte Umwelt bzw. Umgebung gebunden. Es gibt für ihn keine artspezifische Umwelt, deren Struktur sein eigener Instinktapparat sichert; daher ist er [nicht nur] geographisch nicht festgelegt. Diese Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt bezeichnet man [mit Max Scheler] als *Weltoffenheit*.

Der Instinktapparat und die Triebe des Menschen sind im Vergleich zu Tieren unspezialisiert und ungerichtet. Diese Eigenart des menschlichen Organismus [zeigt sich auch in] seiner ontogenetischen Entwicklung. Der Vorgang der Menschwerdung geschieht in Wechselwirkung zu seiner Umwelt, welche sich wiederum aus der natürlichen Umwelt und der kulturellen und gesellschaftlichen Ordnung zusammenfügt und ihm durch signifikante Andere vermittelt wird. Seine Existenz ist somit u. a. von gesellschaftlichen Faktoren abhängig. Die biologische Konstitution des Menschen ist sehr flexibel, er ist soziokulturell variabel und gestaltet seine Welt selbst im (symbolisch, v.a. sprachlich vermittelten) Vollzug mit Anderen [und muss dies tun. Plessner nennt diese Sachverhalte die „vermittelte Unmittelbarkeit“ und die „natürliche Künstlichkeit“ des Menschen, die sich aus seiner „exzentrischen Positionalität“ ergibt]. Die Bildung [von ‚Welt‘, Selbst und Sozialität] geschieht [immer im] Zusammenwirken.

Fazit: Soziokulturelle (und psychologische als ihr Komplement) Gebilde können nur von Menschen gemeinsam und nie von einem allein geschaffen werden und sind nicht Produkt der biologischen Verfassung des Menschen. In völliger Vereinzelung ist dem Menschen das Mensch[sein] unmöglich!

Ursprünge der Institutionalisation

Habitualisierung als Grundlage der Institutionalisation [Typisierung von Handlungen]

Institutionalisierung erklärt sich wie folgt: Da das menschliche Tun vor allem stark durch Gewöhnung bestimmt [und auf diese angewiesen ist, um handeln zu können], verfestigen sich häufig wiederholte Handlungen zu einem Modell, das immer auf dieselbe Art reproduziert wird, was wiederum zu einer

Einsparung von [Muskel- und Nerven-]Kraft bei der Anwendung führt [und von permanentem Entscheidungszwang entlastet]. Dies trifft auf gesellschaftliche und nichtgesellschaftliche Aktivitäten gleichermaßen zu [das behaupten Berger/Luckmann. Habitualisiert werden ihnen zufolge Handlungen auch, wenn es sich um Robinson auf einer einsamen Insel handelt]. Die Handlung wird zur Routine, wodurch sich wiederum der Gewinn der begrenzten Auswahl ergibt, die den Einzelnen von der „Bürde der Entscheidung“ befreit und somit entlastet. Es erfolgt die Art spezialisierten Handelns, die dem Menschen biologisch nicht gegeben ist und die durch die Ungerichtetheit seiner Triebe verursachten Spannungen werden auf diesem Wege abgebaut. Habitualisierung schafft Platz für Einfall und Innovation, die in [neuen] Situationen gefordert [sind]. Habitualisierungsprozesse gehen der Institutionalisierung voraus und sind für jedes „fertige“ menschliche Selbst geltend [werden also im Sozialisationsprozess erworben].

Typisierung [von Akten und Typisierung von Akteuren]

Als Institutionen bezeichnen [Berger/Luckmann] habitualisierte Handlungen, die durch Typen von Handelnden wechselseitig typisiert werden. Die Reziprozität der Typisierung und die Typik der Akte, sowie der Akteure sind also Grundlage von Institutionen. Typisierung ist nur in dauerhafter gesellschaftlicher Situation möglich. In einer Institution werden bestimmte Akteure mit bestimmten Akten zu Typen [also typisiert]. Nehmen wir also das im Buch gewählte Bsp. von A und B aus verschiedenen Kulturen, die auf einander treffen, sich gegenseitig beobachten und jeweils der Handlung des Anderen einen Sinn unterstellen und diese typisieren sobald eine Interaktion zwischen beiden stattfindet, weshalb sie sich wiederum das Verhalten des Anderen auch in Bezug auf ihre eigene Rolle zu Eigen machen bzw. sie als Vorbild für ihr eigenes Rollenspiel nehmen. Das führt nach und nach zu einer Ansammlung wechselseitig typisierter Handlungen, was zwar noch keine Institutionalisierung darstellt, weil bei zwei Personen eine Typologie der Akteure nicht bestimmbar ist, aber immerhin deren „Vorhof“ bildet. Die gewonnene Routine im Zusammenleben von A und B entlastet beide Personen und sie sparen Kraft und Zeit durch sie. Durch den gemeinsamen Hintergrund werden gemeinsame und wechselseitige Handlungen stabilisiert und Arbeitsteilung ermöglicht. Arbeitsteilung erschließt wiederum den Weg für Neuerungen und beides führt zu neuen Habitualisierungen, als Konstruktion einer gesellschaftlichen Welt mit den Fundamenten einer institutionellen Ordnung.

Vollendung der Institutionalisierung durch den Dritten

Wir bleiben weiterhin bei unseren beiden Personen A und B und gehen einen Schritt weiter in dem wir annehmen, dass die beiden Kinder bekommen würden [oder, allgemeiner: dass ein Dritter hinzutritt, der die allmähliche Typisierung der Handlungen nicht mit vollzogen hat]. Ein Dritter verändert die gesellschaftliche Interaktion der Beiden, weil sie nun an andere weitergereicht wird und die gemeinsamen Typisierungen und Habitualisierungen zu historischen, [aber *als historisch gewordene*

nicht bewußt werdenden,] Institutionen werden. Aber nicht nur das geschieht, indem ein Dritter dazu kommt. Es wird außerdem die Objektivität verändert, welche zwar von Anfang an auch zwischen A und B bestand, aber nun durch den Dritten vollendet wird. Die Institution, die sich nun gebildet hat, hat eine eigene [„objektive“, gegenständliche] Wirklichkeit erhalten und steht den Menschen nun als ein äußeres, zwingendes Faktum [Durkheim] gegenüber. Die Weitergabe an eine neue Generation „verdichtet“ und „verhärtet“ die Objektivität der institutionellen Welt und das nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern. Sie wird auf massivere Weise „wirklich“ und [wird als] nicht mehr so leicht veränderbar [erlebt, so, als hätte sie eine eigene Logik]. Soziale Gebilde können nur als „objektive“ Welt an andere Generationen weiter gegeben werden. Fortan hat sie eine eigene Geschichte, die von der persönlich-biographischen Erinnerung des Einzelnen unabhängig ist. Erst wenn eine neue Generation dazu kommt, kann man von einer „gesellschaftlichen“ Welt sprechen. Die Institution ist ein objektiver Fakt, an dem das Individuum [scheinbar!] nichts ändern kann und dessen objektive Wirklichkeit [scheinbar, aus der subjektiven Perspektive] auch nicht vom Verständnis des Individuums abhängig ist.

Historizität von Institutionen

Außer der reziproken Typisierung habitualisierter Handlungen sind Historizität und Kontrolle unabdingbare Voraussetzungen für Institutionen. Um wechselseitige Handlung[stypisierungen [entstehen nicht plötzlich]. Ohne den historischen Prozess, aus dem heraus sie entstehen, wären Institutionen [soziologisch] nicht zu begreifen.

Kontrolle durch Institutionen

Institutionen [als auf diese Weise entstandene Ordnungen des Handelns] legen Verhaltensmuster fest und halten allein durch bloßes Vorhandensein menschliches Verhalten unter Kontrolle. Eben dieser Kontrollcharakter von Institutionen hat Priorität und ist von Zwangsmaßnahmen unabhängig. Es gibt zwar Sanktionsmaßnahmen innerhalb Institutionen, diese sind aber [zumindest für Berger/Luckmann] unbedeutend bzw. nicht erforderlich, weil die Existenz einer Institution zu sozialer Kontrolle führt und Sanktionen nur dann nötig sind, wenn Institutionalisierungsvorgänge alleine nicht die gewünschte Wirkung erzielen.

Legitimation der Institutionen

Institutionen benötigen Legitimation. Das bedeutet in erster Linie, dass ihr Sinn mit Hilfe verschiedener Formeln bzw. „Rezepte“ deutlich gemacht werden muss. Diese müssen übereinstimmend mit der institutionellen Ordnung einen Zusammenhang ergeben. Die Institution erhält ihr „Dach aus Legitimation“. Um Abweichungen von den institutionalisierten Handlungsabläufen vorzubeugen, werden Sanktionen nötig [das ist ein Widerspruch zum eben Gesagten], denn Programme, die andere aufgestellt haben, akzeptiert man nicht in gleichem Maße, als

hätte man diese selbst entwickelt. Umso erfolgreicher die Sozialisation des Einzelnen in einer Institution ist, umso sparsamer können Sanktionen angewandt werden und umso kontrollierbarer wird auch das Verhalten generell.

Grenzen und Formen der Institutionalisierung

Institutionalisierung ist prinzipiell auf jedem Gebiet allgemein relevanten Verhaltens möglich. Verschiedene Verhaltensregeln können unabhängig von einander bestehen, ohne der gesellschaftlichen Funktionalität zu schaden. Verschiedene Institutionen haben außerdem z.B. verschiedene Symbole und verlangen ihren Mitgliedern ein bestimmtes Wissen ab, was wiederum zur Identifikation mit bestimmten Rollen innerhalb einer Institution führt. Die Art des Wissens ist die Grundlage für die Dynamik der Motivierung institutionalisierten Verhaltens und bestimmt, welche Verhaltensgebiete überhaupt institutionalisiert sind.

C. Kernthese

Die Gesellschaft [stellt sich als eine] „objektive“ Wirklichkeit [dar]. Sie ist Produkt des Menschen [d.h., ein soziales Wissens-Konstrukt, das im oft implizit bleibenden Alltagswissen verankert ist], doch der Mensch ist wiederum auch Produkt der Gesellschaft. Es existiert eine ständige Wechselwirkung zwischen dem Menschen und seiner gesellschaftlichen Welt. Die drei Elemente dieses dialektischen Prozesses sind Externalisierung (der subjektiv gemeinte Sinn), Objektivierung (Institutionalisierung, Habitualisierung, Typisierung) und Internalisierung (Etablierung der eigenen Identität), sie sind fundamental auf einander bezogen und [Bedingung von Gesellschaft].

D. Diskussion

Unterschied zwischen Institution und Organisation

Als Institution bezeichnet man dauerhafte soziale Gebilde, in denen Menschen nach ihnen [scheinbar unverfügbaren] Regeln zusammenwirken. Sie sind polyfunktionale, elastische Gebilde, deren Mitgliederzahl sich ändern kann. [Beispiele wären Kirche und Staat, aber auch die Sprache]

Organisationen hingegen haben einen festgelegten Mitgliederkreis und sind eher mit Zielen behaftet als Institutionen. Sie zeichnen sich durch Rationalität und Funktionalität aus und es existiert meist ein Machtgefälle innerhalb einer Organisation.

Gemeinsamkeiten mit Theorien vorangegangener Sitzungen

Theodor Litt beschäftigte sich mit der Reziprozität der Perspektiven, [also der Ausgangsbedingung einer] der Reziprozität der Typisierung. Bei *Sartre* ist der Andere Mittelpunkt des eigenen Ichs, durch den ich erst selbst zum Objekt werden kann, so wie der Dritte notwendig für die Objektivität der Institution ist. *Max Weber* setzte sich mit dem subjektiv gemeinten Sinn von Handlungen auseinander, der ebenfalls in der Wissenssoziologie von *Berger* und *Luckmann* eine wichtige Rolle spielt. [Daneben

wären zu nennen: Schütz (soziale Konstruktion von ‚Welt‘), Simmel (Unterschied zwischen Dyade und Triade, Ablösung von etwas „Objektivem“ zwischen Dreien); Luhmann (doppelte Kontingenz als Problem, das in Typisierungen gelöst wird).]

Internetrecherche: <http://members.eunet.at/oefg/text/wittgenstein/berger/.htm>
www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/LitWiss/Slavistik/NVK/Tagung/Biographien.html